Schulze von Celle
und
Cäcilie.

An Cäcilie in Paris.

Zu Ihrem Geburtsfeste, liebenswürdige Cäcilie, sende ich Ihnen die Cäcilie Schulze's von Celle, schon weil diese schönste Blume, die neu entsprossen im deutschen Dichtergarten blüht, eben Ihren Namen trägt. Legen Sie mir ja die beiden Bände nicht mit kalter Gleichgültigkeit auf die Seite! Ich weiß es ja recht gut, unsere Million Dichter und Dichterinnen hat Ihnen mit dem faden Klingklang ihrer Musengaben alle Lust verdorben, Verse zu lesen. Sie wollen bei Klopstock, Schiller, Wieland, Göthe, Bürger, Salis, bei unsern herrlichen Alten bleiben. Nun denn, auch Schulze von Celle ist einer der Alten. Wagen Sie es nur, die ersten Stanzen zu lesen, und der Strom eines seltenen, fremden Zaubers zieht Sie durch alle zwanzig Gesänge im Triumph davon.

„Wer ist denn dieser Schulze von Celle?“ hör' ich Sie fra=

gen: „Wer ist denn dieser Eine der Alten?“ — Ein junger Mann von neunundzwanzig Jahren, der seit dem Sommer 1817 sanft im Grabe auf dem Kirchhofe seiner Vaterstadt schläft, deren Namen er verherrlicht. Ich will Ihnen, um den ersten Widerwillen gegen neue Gedichte zu besiegen, etwas vom Leben des Jünglings erzählen. Sie werden ihn liebgewinnen. Ohnedem ist sein Lebensschicksal die beste Erklärung des Gedichts, und das Gedicht hinwieder ist die beste Erklärung seines Lebens. Beide sind gleichsam Eins; das Gedicht ist nur der vernommene Klang seines Wesens und Daseins, ist eine Biographie seines Gemüthes, wie wir kaum von irgend einem andern Sänger Aehnliches haben. Und stände sein Gedicht nicht als Kunstwerk hoch neben den Werken anderer großen Deutschen, so würde es schon als psychologische Merkwürdigkeit anziehen.

Er war der Sohn des Bürgermeisters von Celle, und hieß Ernst Konrad Friedrich. Aber ich will ihn lieber Schulze von Celle nennen, weil wir der Schulzen in der Welt und in der deutschen Literatur schon eine Legion haben. Dieser Eine verdient wohl, daß er nicht durch Taufnamen, die auch Andere mit ihm gemein haben können, von den zahlreichen Namensvettern unterschieden werde, sondern durch seinen bloßen Namen gelte, welcher der Schmuck seiner Vaterstadt geworden ist.

Schon als zarter Knabe lebte er mehr ein stilles inneres Leben, als ein Leben mit der Außenwelt und für sie. Er schien dieser nur anzugehören, weil er an sie gebunden war und ihr zugehören mußte. Den bessern Genuß des Daseins empfand das Kind im Fürsichsein, im Ahnen, Hoffen Glauben, im bunten Zauberkreise seiner Vorstellungen und Gefühle. Nicht die Welt, die er sah und hörte, sondern das verklärte Bild derselben in seinem Gemüthe war es, was er lieb hatte.

Reizbar und gutmüthig, wie er war, hätte er gern die ganze Welt umfangen und an sein Herz drücken mögen. Aber an ihren rauhen, kalten Formen empfand er bald, sie sei nicht, was sein stilles, inneres Himmelreich. Darum verschloß er sich in dieses, und trat aus demselben in das äußere Leben nur immer wie ein Fremdling hinaus.

So lebte schon das Kind, so der Knabe. Natürlich, man verstand ihn nicht. Seine Mutter vielleicht hätte sich in sein Innerstes mit der zarten Macht mütterlicher Ahnung hineinempfunden; allein sie war früh gestorben. Doch eine treffliche Frau, seine Stiefmutter, vertrat deren Stelle. Er erkannte es dankbar liebend bis zum letzten Hauch, was sie ihm gewesen. Von ihr sang er:

Und du, Antonie, du Herrlichste der Frauen,
Der nicht mein Mund allein den Mutternamen gibt,
Du nahtest jugendlich dem Jüngling mit Vertrauen,
Und hast im Vater stets auch seinen Sohn geliebt!
O möchtest du auch hier dein Kind noch glücklich schauen,
Das Freude nur begehrt, weil dich sein Schmerz betrübt!
O möchte künftig nie dein feuchter Blick mich fragen:
Was drückt dein Herz? Was säumst du, mir's zu klagen?*)

Und doch ist die beste Stiefmutter unterm Himmel nicht die Mutter, deren Sinn und Leben sich im Sinn und Leben des Kindes von selbst auflöset, weil sie Beide nur Eins, nur zwei getrennte Thautropfen sind, die gern wieder zusammenrinnen.

Daher kam es nun, daß man ihn zwar für einen herzguten Knaben im Hause hielt, aus dem aber nicht viel zu machen sei. Was andere Kinder viel ergötzen mochte, zog ihn nur sehr vor-

*) Cäcilie, Ges. 19, Stanze 7.

übergehend an. Nichts fesselte ihn lange, weil nichts draußen mit dem, was in ihm tönte, zusammenklang. Man bemerkte wohl, er habe Anlagen, etwas in Wissenschaften zu leisten; aber dauernde Neigung fehlte auch zu ihnen. Die Lehrer mußten ihn mit Strenge anhalten, seine Arbeiten zu verrichten; er schob dieselben gern so lange, als möglich, zurück; und wenn es dann sein mußte, machte er sie so schnell, als möglich, ab. Im Hause gab es Klagen über Klagen, wie er doch so unanstellig sei. Empfing er Aufträge, war Niemand sicher, ob er sie gehörig verrichte. Die Bücher verlor er. Auf seine Kleider hatte er nun gar nicht Acht; bald hie, bald da ein Riß und Loch, bald hie, bald da ein Schmutzfleck. Da gab es viel zu rathen, was aus dem Knaben am Ende werden solle.

Und er war doch in sich selbst glücklich, wenn ihm auch das ganze Wesen der ihn umringenden Wirklichkeit nicht zusagte. Seine ganze Kinderzeit schien gewissermaßen ein täglicher Kampf mit dem Leben zu sein, dem er nicht angehören konnte, das ihn immer abstieß, und mit dem er sich immer wieder versöhnen wollte. Zuweilen fand er, was ihn zu binden schien. Dann gab er sich mit kindlichem Ungestüm dem Lieblingsgegenstand hin, bis er am Ende wahrnahm, auch das fülle seine Sehnsucht nicht aus. Eine Zeit lang beschäftigte es ihn sehr, Wappen zu sammeln. Er machte eine ansehnliche Sammlung. Die verschiedenen Bilder und Zeichen der Siegel, wie geheimnißvolle Hieroglyphen lebender und verstorbener Geschlechter, reizten seine Einbildungskraft zur harmlosen, dichtenden Thätigkeit. Ein andermal legte er eine Sammlung kleiner Münzen an. Mit leidenschaftlicher Standhaftigkeit hing er an diesem Spiel, bis es ihm nicht mehr genug that. Dann trat er wieder zurück. Abgerissen war von neuem der Faden. Die gesammelten Schätze, von denen sein Geist gewichen war, lagen todt und werthlos für

ihn da. Er schenkte sie gleichgültig Andern. Was war mit dem kleinen Träumer zu thun?

Doch nichts weniger war er, als bloßer Träumer. Wenn er im Spiel mit seinen Altersgenossen sich herumtummelte, war Keiner zu lustigem Treiben, Springen, Ringen und Kämpfen, Possen und Heldenstückchen erweckter, denn er. Wo Witz und kindlicher Großsinn, wo Kraft und Muth galt, war er nicht der Letzte. Doch auch hier gestaltete er nur seine innern Bilder wieder ins Wirkliche hinaus, und die That des jugendlichen Spiels galt ihm für das mangelnde Wort.

Zufällig geschah, daß der vierzehnjährige Knabe einst in der Familie eines Pachters auf einem Landgute unweit Celle zu wohnen Erlaubniß erhielt, und daß er hier eine alte Büchersammlung fand, reichlich mit Rittergeschichten und Feenmährchen versehen. Da schloß sich eine neue Welt für ihn auf. Er athmete unter Wundern und Gebilden der Einbildungskraft. Sein ganzes Wesen hing sich diesen Erscheinungen an, die nur Wiederklänge von Stimmen zu sein schienen, die längst in ihm getönt hatten.

Und nun erst begannen sich die täuschenden Nebel zu entwirren und zu scheiden, in denen er bald sein Inneres mit dem äußern Leben verwechselt, bald in Entzweiung mit diesem gegrollt, bald sich vereinsamt gefühlt hatte. Er verbarg das Heiligthum, das von Allen Verkannte, das Unnennbare, was er liebte, glaubte und immer gern, wenn auch vergebens, in der Wirklichkeit suchte, immer hineindachte, wenn er sich auch selbst täuschte. Er gab den bürgerlichen Verhältnissen, was er ihnen schuldig war, — aber auch um kein Haar mehr. Er widmete den zur Hochschule vorbereitenden Kenntnissen mehr Fleiß, und ging im siebenzehnten Jahre nach Göttingen.

Rechtsgelahrtheit und Heilkunde ekelten ihn an. Die Gottes-

gelahrtheit schien seinem Gemüthe zusagender. Als er aber den Wust der Dogmatik und Vieles von dem breiten, herz- und geistlosen Kram der Theologen kennen lernte, ward er dessen bald satt. Er wandte sich desto entschlossener zur Ergründung der alten Sprachen und Literaturen Griechenlands und Roms. Er nahm da seinen eigenen Gang, den er mit stillem Fleiße verfolgte, ohne viel aus den Vorlesungen der Professoren zu machen, die er mehr des Anstands, als des Lernens wegen zu besuchen schien. Denn ein selbstthätiger, schöpferischer Geist, wie der seinige, konnte sich, um zu lernen, nicht leidend verhalten; er wollte nicht müßig empfangen, sondern aus eigener Kraft erwerben.

Die süßesten seiner Stunden aber blieben die, in denen er unbelauscht, was sich in ihm mächtiger und mächtiger bewegte, die Sehnsucht nach dem Schönern und Heiligern, ausathmen konnte in leichten Liedern; die Stunden, in welchen er sich mit den hohen Urbildern umringen konnte, die er nirgends im matten Alltagsleben, nur noch in den Geisteswerken der herrlichen Alten entdeckte. Hier, wo Vater Homer und der lebensweise Wieland ihn führten, war seine Heimath.

Trat er in die bürgerliche Welt zurück, betrachtete er sie wie ein großes Gastmahl, aufgetischt zum Genusse und zur Freude. Zwar rein blieb er in seinen Sitten; aber dem jugendlichen Frohsinn gab er sich ungebunden hin, wenn schon auch die Lust an muthwillige Ausgelassenheit streifte. Er ging darauf aus, von sich sagen zu können, und sagte es:

Wahrlich, ich habe gelebt! Nicht reut mich die fröhliche Wildheit!
Fest an die feurige Brust drückt' ich das blühende Sein,
Küßte die scheidende Lust, und der nahenden lacht' ich entgegen
Und zur geliebtesten Braut ward die Minute mir stets.

Der leichte Sinn, mit dem er sich in das Wellenspiel des Lebens

hinwarf, war wohl eben so sehr eine Wirkung seines natürlichen Frohmuths, als einer Art heimlicher Verzweiflung, daß er der Wirklichkeit nicht ein Glück abgewinnen konnte, welches seine ganze Seele zu erfüllen fähig war. So nahm er von der Wirklichkeit, was sie ihm gewähren konnte: statt des Glücks den täuschenden, flüchtigen Rausch. Je ernster sein Gemüth in einem ziellosen, unbefriedigten Sehnen dastand, je wildfröhlicher erschien er von außen. Sobald hingegen dies Gemüth den Vollgenuß fand, den er suchte, ward er gleichgültiger gegen die Außenwelt, unbekümmert um ihre Herrlichkeiten alle. Und diesen Vollgenuß gewährten ihm die Gefühle der ersten Liebe. Von dem Augenblick an verlor er die Theilnahme an Allem, was ihn sonst anziehen konnte. Er ließ sich seltener sehen, lebte verschlossen in seinem Zimmer unter seinen Büchern und Träumen. Fragte man ihn, was ihm fehle, gab er nur die Antwort: „Ich war in meinem Leben noch nie seliger, als ich bin."

Je mehr auf Erden sich die Blumen ihm verschlossen,
Je schön're waren jetzt vom Himmel ihm enthüllt.*)

Und die, durch die er es ward, war Cäcilie, Tochter eines Göttingischen Gelehrten. Das Bild, welches uns sein Biograph und ehemaliger Lehrer von ihr entwirft, wie trocken und prosaisch es auch sein möge — sonst ist das der auch Ihnen nicht unbekannte wackere Bouterwek in Göttingen eben nicht —, verräth, sie war der Verehrungen eines so edeln Sängers allerdings durch Lieblichkeit des Körpers wie des Gemüths vollkommen würdig.

Hören Sie nur, wie Bouterwek sie schildert: „In der vollen Blüthe der Jugend — reizend vor Vielen ihres Geschlechts —

*) Cäcilie, Ges. 16, St. 40.

von zarter Sittsamkeit — empfänglich für alles Schöne — geistvoll — von hinreißender Lebendigkeit in ihrem ganzen Wesen — eine sinnige Zeichnerin — im Harfenspiel vielgewandt und ausdrucksvoll." — Was setzen Sie sich aus solchen Zügen zusammen? Und nehmen Sie dazu noch, daß dies alles nur hingeworfene Worte eines Philosophen sind. Philosophen haben sich in der Regel aber gar nicht um schöne Mädchen zu bekümmern, und nehmen eher von einer algebraischen Formel, als von einem Paar seelenvoller Augen Notiz, wie Sie wissen. Und doch könnte man sich aus allen jenen Zügen ohne Mühe das vollständige Bild einer Petrarkischen Laura zusammenfügen.

Nun aber hören Sie, wie Schulze von Celle sie schildert:

Gleich Blüthen, die in Edens Lauben
Zum ew'gen Schmuck der reinen Engel blüh'n,
Schien sich ein heil'ger Kranz von Unschuld, Lieb' und Glauben
Mit mildem Licht um ihre Stirn zu ziehn.

Habt ihr den ersten Glanz des frühen Strahls gesehen?
Wenn er empor sich schwingt an blauen Himmelhöhen
Und mit dem Grau'n der Nebelwogen spielt?
O, habt ihr dann das Weh'n der Düfte,
Den linden Kuß der neuerwachten Lüfte,
Des reinen Lebens frischen Hauch gefühlt? —
So paarte still in ihrem Bilde
Sich adlich-kühner Stolz mit himmlisch-reiner Milde.*)

In der Nähe dieses edeln Wesens zu leben, mit dieser wahrhaft heiligen Cäcilie und ihrer, nach Bouterweks Versicherung, nicht minder liebenswürdigen Schwester Adelheid im freund-

*) Cäcilie, Ges. 1, St. 14, 15.

lichen Umgang verflochten zu sein, ward das höchste Gut des gesangreichen, von den Musen und Grazien geliebten Jünglings. Das ganze Weltall lag um ihn verwandelt. Wie er in seinem großen Gedichte die Heldinschwester sprechen ließ, so galt das Wort derselben von ihm selbst:

Auch ich empfand, wie in dem Zauberlichte,
Das junge Liebe jetzt, mir selber unenthüllt,
Um meine Tage wob, mir jedes ird'sche Bild
Gleich einem zarten Traumgesichte
Der schönern Welt erschien. So glänzend hatte nie,
Wenn hold der Lenz aus blauen Lüften schwebte,
Das Leben mich umspielt, als jetzt die Fantasie,
Vom Hauch der Lieb' erregt, die Schöpfung mir bewegte.

Wie Manches schwand mir sonst bedeutungslos dahin,
Was eng und traulich jetzt an mein Gefühl sich schmiegte!
In jedem irren Glanz, der auf der Flur sich wiegte,
In jedem Blüthenkelch schien mir ein tiefer Sinn
Der eignen Brust erklärt. Doch nimmermehr genügte
Dem ungestillten Geist der freundliche Gewinn.
Stets wähnt' ich, daß in unenthüllter Tiefe
Noch eine schön're Welt der zartern Bilder schliefe.

Wohl welkte nun der schöne Blumenkranz,
Der sonst, vom lichten Hauch der flücht'gen Luft gefächelt,
Mit stets verjüngtem Reiz und ewig frischem Glanz
Um meine Kinderzeit gelächelt;
Doch ruhig, hehr und herrlich schien
Nun eine einz'ge Wunderblume,
Der ew'gen Flamme gleich, im stillen Heiligthume
In meiner stillen Brust mit sel'gem Hauch zu blüh'n.*)

---

*) Cäcilie, Ges. 5, St. 69—71.

Nur wer selbst so rein und groß geliebt hat, wie dieser unsterbliche Jüngling die unsterbliche Cäcilie, versteht den tiefen in der melodischen Sprache der Götter von ihm ausgesprochenen Sinn. Er liebte innig; inniger, als seine Cäcilie ahnen mochte, die seine Zuneigung mit freundlichem Wohlwollen erwiederte Alle Thorheiten der Leidenschaft waren fern von ihm. Die Liebe hatte nur sein Inneres vergöttlicht; sein Aeußeres blieb das, was es vorher gewesen. Mit ununterbrochenem Fleiße blieb er dem Studium der Griechen und Römer treu, sein Wesen stillheiter, einfach, anspruchlos, doch in sich gekehrter, denn sonst.

Wer den Sänger näher kannte, mußte ihn liebgewinnen, mußte ihn hochschätzen. Beim ersten Anblick erkannte man nicht leicht den verschlossenen Edelstein. Zwar er war hübsch gewachsen, von fester Haltung; in seinen Gesichtszügen voll feinen Ebenmaßes wohnte etwas Edles; sein Blick war geistvoll, lebendig, unstät. Doch den Nebenbuhler Wielands und Ariosts vermuthete Niemand in dem schlichten, jungen Manne, der im gewöhnlichen Leben nichts weniger, als poetisch, sondern sehr verständig erschien. Er verband mit männlichem Selbstgefühl harmlose Bescheidenheit, mit der empfindlichsten Reizbarkeit die gutmüthigste Versöhnlichkeit, mit der regsamsten Einbildungskraft die stillste Besonnenheit. Eins aber zeichnete ihn am meisten aus: er war eine unbefangene, reine Seele, wahr und klar, von den Dingen des alltäglichen Lebens und von Allem, was dem gemeinen Haufen gefällt, ungeblendet; frei, wie sein Sinn, sein Urtheil; allem Truge feind; immer dem Vollendetern, dem Geistig-Edlern nachringend, um zeitliches Glück gramlos.

Gewiß, liebenswürdige Cäcilie, wohl nicht viele unserer jungen Männer, noch wenigere der heutigen ältern, gleichen ihm. Wer hätte ihm nicht schon unter der Sonne das schönste Glück

wünschen mögen? — Ach! er empfing es nicht! Seine Cäcilie erkrankte von einer Erkältung. Ihr heiliger Duldermuth im Leiden erhöhte nur des unsterblichen Jünglings Gefühl. Aber sie zeigte auch eine Seelengröße, der Bewunderung würdig. Noch nicht achtzehn Jahre alt, nahte sie schon dem Tode. Aber

Aus ihrem Auge strahlt ein unvergänglich Leben,
Ein schön'res Morgenroth umfließt ihr Angesicht;
Und Strahlen sieht man hell um ihre Stirne schweben,
Und ihres Schleiers Saum umwallt vom heil'gen Licht;
Und schlanker scheint ihr Leib und leichter sich zu heben;
Ihr sanft getragner Fuß berührt die Erde nicht;
Demüthig steht sie da in wunderfel'ger Schöne,
Und weiß nicht, daß schon jetzt sie Gott zum Engel kröne.

So sah sie der liebende Dichter.

Wohl härmt' er tief sich um ihr frühes Scheiden,
Und mußte doch ihr oft den heil'gen Glanz beneiden.

Cäcilie starb. In starrer Verzweiflung stand der Jüngling am Sarge der Angebeteten. Er fühlte den Tod von ihrem Herzen zum seinigen gehen. Das Leben war ihm gleichgültig; aber nicht scheiden wollte er vom Erdenleben, ohne durch den Zauber seiner Harfe den Namen der Verklärten auf die fernste Nachwelt zu bringen. Alles, was seinem Geiste die freigebige Natur verliehen, wollte er ihr zu einem ewigen Denkmal weihen, wie noch keine deutsche Frau, noch kein deutsches Mädchen empfangen. In einem großen Liede sollte seine Kraft verhallen mit seinem Leben Das gelobte er in seinem Innersten, und hielt den heiligen Schwur, wie er es selbst erzählt.

Denn als ich stumm an deinem Lager kniete — —
— — — — — — — — —
Da blickt' ich auf zu dir, und sieh, ein zarter Glanz
Umwob den keuschen Mund, den Schnee der bleichen Wangen
Rings schwebt' ein sel'ger Geist, wie leiser Weste Tanz,
Und süßer Schlaf hielt friedlich dich umfangen.
Die Stirn umduftete der Mirthe blüh'nder Kranz;
Des Lebens frische Zier schien um den Tod zu prangen,
Und Thränen fand mein Blick; des Glaubens lichte Spur
Verfolgt' ich fromm, und that den großen Schwur:

Nicht ungenannt sollst du von hinnen scheiden;
Dein Staub soll nicht im Sturm der Zeit verwehn.
Der Enkel soll an deinem Bild sich weiden,
Verherrlicht sich in dir die Jungfrau sehn.
Was mir die Gunst der Himmlischen verliehen,
Soll ewig unverwelkt auf deinem Grabe blühen,
Und was Begeist'rung mich in kühnen Träumen lehrt,
Sei meiner Lieb' und deines Reizes werth.*)

Und der hohe Sänger erfüllte das Wort. In zwanzig Gesängen sang er sein großes, romantisches Gedicht, welches er Cäcilia nannte; ein wunderbar-liebliches Werk, welches mit Ariosts wüthendem Roland und Wielands Oberon und Tasso's befreitem Jerusalem der Unvergänglichkeit gewiß ist. Gleicht der Oberon einer üppigen, lachenden Rose, so ist Cäcilia eine reine Lilie voller Silberglanzes daneben. Waltet im Oberon ein lauer italienischer Himmel, so erscheint in Cäcilia alle Anmuth, Sinnigkeit und schauervolle Pracht des deutschen Norden. Wie im Tasso die Eroberung des heiligen Grabes, so ist im

*) Cäcilie, Ges. 1, Stanze 3. 4.

Schulze von Celle die Eroberung Lethra's und die Belehrung des heidnischen Dänenreichs der Hauptstoff; wie im Ariostschen Roland, führt uns die Muse in der Cäcilia durch ein reizendes Labyrinth von Wundern.

Und dies edle Meisterwerk, diese Blüthe eines heiligen Grams, einer unsterblichen Liebe, war das Werk eines siebenundzwanzigjährigen Jünglings! war das Werk nur von 3 Jahren, während welcher Zeit er noch ein halbes Jahr lang, nämlich im Sommer 1814, den Feldzug der Nordarmee gegen Frankreich mitmachte. Er hatte sich nämlich als Freiwilliger in die Jägerschaar des Obersten Beaulieu einschreiben lassen. Sein Homer begleitete ihn auf dem Feldzuge, dessen Zerstreuungen seinem Gemüthe und seiner durch Cäciliens Tod schwer erschütterten Gesundheit wohlthuend geworden zu sein schienen.

Als er aber nach Göttingen zurückkam, wandte sich der alte Schmerz mit erneuter Macht zu ihm, und er schwand sichtbar hin, still und wohlwollend gegen Jedermann, aber ernst und verschlossen, nur mit Vollendung seines Werks und den Gedanken an Cäcilien beschäftigt:

Wie ein Gefäß, das Myrrhen einst verschlossen,
Auch später noch die süßen Düfte hegt;
Wie ein Gewölk von Abendroth umflossen
Sanft leuchtend noch sich durch die Dämm'rung regt;
Und wie ein Strom in's salz'ge Meer ergossen
Noch weit hinaus die süßen Wellen trägt:
So kann gekränkt, verstoßen und verlassen,
Wer dich geliebt, nicht zürnen und nicht hassen.

Im Dezember 1815 hatte er die im Jänner 1813 begonnene Cäciliade beendet. Seine Kräfte waren erschöpft. Ihm, der an der Schwindsucht langsam verblühte, konnte vielleicht noch durch

Luftänderung und Reisen geholfen werden. Wohl ward die Liebe zum Leben noch in ihm wach. Er machte in den Sommermonaten des Jahres 1816 eine Fußwanderung durch die Landschaften am Main und Rhein. Doch kränker als vorher kehrte er heim.

Nichtsdestominder entwarf er für künftiges Jahr Reiseplane nach Italien, und wie er da im Lande Ariosts in Ariostischen Weisen ein neues Lied beginnen wolle. Sein trefflicher Vater,

— der so früh des Sohnes Sinn verstand,
Und nicht mit engem Maas ihm seinen Pfad bedeutet,

bewilligte dazu die Reisekosten.

Inzwischen verherrlichte er noch einmal in einem idyllischen Epos: die bezauberte Rose, seine verklärte Cäcilie. Denn die Rose war ihm ein geheimnißvolles Sinnbild eines Etwas, das in seinem Herzen und Gedächtniß tief verborgen lag. Auch in der Cäciliade ist es eine wunderbare, in überirdischer Pracht blühende Rose, die auf dem heiligen Altare Lethra's glänzte, — ein himmlisches Palladium, dessen Besitz den Triumph und den Tod gewährte. Wer kennt den verschlossenen Sinn? Wer weiß es, welche schöne Stunde dem Dichter, im Umgange mit der geliebten Cäcilie, die Rose zum Kleinod seiner Fantasie und Gefühle gemacht hat? Wer sagt es, welche süße Erinnerungen für ihn an dieser Fürstin der Blume hingen?

Vorzeiten war es anders, da man auf dem Kapitol zu Rom, außer Kaisern, auch Dichtern, wie Tasso und Petrarka, Kronen und Triumphe bot, und Könige und Fürsten selbst den Trefflichsten der Sänger Preise und öffentliche Ehren weihten, sie zum Wetteifer zu ermuntern. Heutiges Tages geschieht es nicht mehr. Etwa noch Privatpersonen denken so gegen Dichter. Einst setzte Cotta Preise für Künstler und Sänger aus, als schlüge in sei-

ner Brust das Herz eines Mediceers. Und Brokhaus that desgleichen, glücklicher noch, als Cotta.

Schulze von Celle sandte sein erzählendes Gedicht, „die bezauberte Rose“ zur Preisbewerbung an den edelsinnigen Brokhaus nach Leipzig. Er hatte in ihr das Höchste leisten wollen, was er in der Kunst des zarten Versbaues vermögen könnte. Er lag im väterlichen Hause zu Celle auf dem Sterbebette, als ihm die Nachricht ward, die bezauberte Rose habe den Preis gewonnen. Eine leichte Freude erfrischte ihn. Er arbeitete nichts mehr. Nur an den Gesängen von Cäcilia meisterte er noch mit Liebe. Die Verklärte war sein Lied, sein Traum. Nur für sie ließ er

die Harfen klingen
Beim Morgenstrahl, beim stillen Abendroth.
Ihn schien die Zeit hold weilend zu verjüngen;
Ein blüh'nder Frühlingstag bracht' ihm den Tod.
Und bis der letzte Schlaf die leichten Engelschwingen
Zum Flug ins schön're Land dem reinen Geiste bot,
Sah man sein Auge nie von Schmerz und Thränen trübe,
Er sang Cäcilie, das Lied der treuen Liebe.

In einem Alter von kaum neunundzwanzig Jahren starb er zu Celle am 26. Brachmonat 1817, wo er im Jahr 1789 am 22. März geboren war. Vor seinem Tode noch hatte er das Beste seines Vermächtnisses, die Handschrift vom romantischen Heldengedichte Cäcilia, den Aeltern seiner Geliebten übergeben. Er schloß einschlummernd unter den Thränen der Verwandten und Freunde die Augen. Sein Geist war mit der Auserwählten in einem schönern Sein.

Gestehen Sie nun selbst, theure Cäcilie, wie Schulze von Celle hat wohl noch kein Dichter gelebt und geliebt; denn Ge-

sang, Leben und Liebe löseten sich in ihm in ein Einiges auf, und verstummten zugleich mit einander unterm Hauch des Todes. Nur Gesang und Liebe waren die Blüthen und Früchte seines Daseins unterm Monde; nur die Liebe war's, die ihn leben und singen lehrte, und in seinem Gesang athmet sein ganzes Leben und Lieben wieder.

Obwohl die ganze Fabel seines Epos in der wunderreichen Zeit des nordischen Alterthums spielt, aus der uns die bekanntern Namen des Kaisers Otto I. oder des heiligen Ansgarius, ersten Erzbischofs von Hamburg und Bremen, entgegenklingen: erscheint doch immer in der Heldin, welche das Heer der Christen entzückt, nur Cäcilie von Göttingen wieder, aber verklärter im Schimmer der Liebe und der Religion. Und obwohl die Muse uns fort und fort durch Heldenwerke, Schlachtgewitter und Zauberspiele leitet, begegnet uns dennoch ein frommer, liebender, auf die Seligkeit der Liebe anspruchlos verzichtender, stillheiterer Sänger, in welchem wir immer wieder den Dichter selbst erkennen. Das Ganze steht da, wie ein großer, düster glänzender, schwermüthig-schöner Fiebertraum von alten Burgen, blühenden Gärten, Heldenkämpfen, Feen, Seefahrten und Berggeistern, in welchem sich, unter andern Gestalten und Verhältnissen, immerdar Schulze von Celle und Cäcilia von Göttingen wiederfinden, und zwischen Waffenklängen und Geisterliedern die süße Klage ihrer ewigen Liebe hervortönt. Hätte Petrarka in der Weise Ariosto's singen wollen, er würde ungefähr wie unser Schulze gesungen haben.

Ein edles Fräulein, Cäcilie, welches theils eine geraubte Schwester, ihre Adelheide, aufzusuchen, theils den ihr selbst noch dunkeln Willen des Himmels zu erfüllen, der ihr in einer Erscheinung angedeutet worden, durch die Welt irrt, begleitet von

einem Sänger, ihrem Freunde Reinald, der sie wie eine Ueberirdische mehr anbetet, als liebt, wird von den normannischen Seeräubern aufgefangen und über das Meer entführt. Skiold ist der Normannen Haupt und Held;

Oft sah'n Hispaniens, oft Welschlands blüh'nde Auen
Erbebend seine Wimpel nah'n.

Er hat Cäcilien, als Blut der ersten Beute, zum Opfer an Hertha's Altar geweiht. Sie nahen der heiligen Insel. Das Heer führt Cäcilien zum Tode.

Im tiefsten Haine senkt ein Thal
Sich still und schauerlich gen Hela's öden Reichen.
Dort wälzt ein schwarzer See, bekränzt von hohen Eichen,
Dumpf hallend seine Fluth, worin sich nie der Strahl
Des heitern Lichts gekühlt.

Hier hauset die Priesterin Thorilde, die reizende Zauberjungfrau. Als sie im Begriff ist, Cäcilien zu opfern, landen die christlichen Deutschen, unter Führung des Helden Adelbert, auf der Insel Rügen. Nach blutigem Kampfe wird den besiegten Dänen Cäcilie entrissen. Die Zauberjungfrau rettet ihren Liebling, den gewaltigen Skiold, nur, indem sie ihn mit sich in die Fluthen des Sees niederreißt, doch vorher schleuderte sie ihren schwersten Fluch noch gegen den Führer der Deutschen: er werde und müsse Brudermörder werden. Nach dem Abzuge der Christen führt die schöne und furchtbare Thorilde ihren Geliebten aus den Wellen wieder ans Licht. Sie ermuntert ihn, treu den vaterländischen Göttern des Alterthums, dieselben mit seinem unbesiegbaren Arm zu vertheidigen, und besonders das von den Christenschaaren schwer bedrohte größte Heiligthum Odins, im Tempel zu Lethra, wo Haralds Königsburg vom Felsen nieder-

schaut. Und jenes Heiligthum ist eine blühende Wunderrose. So lange diese geborgen ist, kann nie der Dänenstamm und nimmer Odin fallen. Dies Kleinod ist bedräut, obgleich, wer es berührt, des Todes gewiß ist. — Skiold schwört, es zu vertheidigen. Dann besteigt sie mit ihm ihren mit Drachen bespannten Wagen, und führt durch ihre Beschwörungen Ungewitter und Schiffbruch über das Schiff der Deutschen Als dieses sinkt, umfaßt Adelbert Cäcilien — beider Seelen glühen schon in stiller Liebe für einander — und stürzt sich mit ihr schwimmend ins Meer.

Beide kommen ans Ufer. Hier verpflegt Adelbert die schöne Unglückliche, bekennt er ihr seine Liebe, erzählt er ihr, daß er sein Vaterland, sein Geschlecht nicht kenne, sondern im Walde vom Falko, einem deutschen Grafen, einst gefunden, von ihm erzogen, zum Erben seiner Güter eingesetzt, und vom Kaiser Otto nach der Schlacht bei Andernach gegen Eberhard von Franken zum Ritter geschlagen worden sei. Nach diesem sei ihm der Geist einer Seligen erschienen, habe ihm offenbart, daß er zum Werkzeug Gottes erkoren sei, das dänische Heidenthum durch Eroberung der Rose von Lethra zu stürzen; ein Sieg, den er mit eigenem Tode erkaufen müsse. Cäcilie vertraut ihm dagegen, wie sie mit ihrer Schwester Adelheid, früh älternlos, auf dem väterlichen Schlosse im Sachsenlande am Ufer der Leine erzogen worden, wo Reinald, der edle Ritter und Sänger, oft bei ihnen eingekehrt sei; sie habe Reinalden schwesterlich geliebt, er aber sie mit höherer, doch auf alles Glück des Lebens verzichtender Leidenschaft. Nachdem wäre eines Tages Adelheid geraubt worden. Als sie sich mit Reinald verbunden, die Entführte zu suchen, wäre sie nebst dem Sänger in die Gefangenschaft der Normannen gerathen.

Adelbert und Cäcilie, unwissend, auf welche Küste sie ver-

schlagen sind, erkennen bald vom Gipfel eines Berges, daß sie auf dänischem Boden sind. Sie sehen die Stadt Lethra vor sich, wo eben Thorilde und Skiold ihren Triumpheinzug halten, an der Spitze einer Heerschaar. Diese, schauderhaft genug zu sehen, besteht aus den auf Rügen erschlagenen, durch Thorildens Zauber wieder erweckten Normannen.

Cäcilie, so nahe dem Heiligthum von Lethra's Tempelhallen, beschließt, die Wunderrose desselben zu brechen. In der Nacht entflieht sie heimlich dem Lager und stiehlt sich in die Stadt. Adelbert, von gleichem Entschlusse ergriffen, da er Cäcilien aus ihrer Grotte verschwunden sieht, begibt sich nach Lethra. Vor dem Altar, auf welchem die Rose blüht, finden sich Beide unerwartet zusammen, und werden Beide, von Thorildens Zaubermacht entdeckt, durch die Dänen überfallen und in den Kerker geworfen. König Harald, im Rathe der Fürsten, schlägt Beider Hinrichtung vor. Nur der edelherzige, tapfere Skiold widersetzt sich dem. Adelbert müsse, als Skiolds Feind, im Kampfe mit ihm fallen und sterben. Der Zweikampf Beider geschieht, und endet, durch die gleiche Stärke Beider, unentschieden. Da brütet Harald Meuchelmord gegen die Gefangenen. Er besoldet dazu einen fremden Harfner, der zu ihm gekommen. Aber dies war der gute Reinald, Cäciliens Freund, der sich ebenfalls glücklich aus dem Schiffbruch gerettet hatte. Er, statt die beiden Theuern zu morden, befreit sie in der Nacht und flieht mit ihnen auf schnellen Rossen ins Gebirg.

Hier in einer verfallenen Burg finden sie sich bald nicht mehr allein. Zwei andere Unglückliche hatten sich hieher geflüchtet, ein Ritter und ein Fräulein. Dieses ist Adelheid, welche, von räuberischen Normannen entführt, als Sklavin an Haralds Hof gebracht worden war, wo Biarko, der rechtmäßige Erbe des Dänenreichs, den sein Vormund und Oheim Harald vom Throne

verdrängt hielt, sie sah und liebte. Mit ihr entfloh Biarko, nachdem er sein Reich vergebens zurückgefordert hatte, und im Aufstand seine Treuen erschlagen worden waren. Und er war jetzt der sie begleitende Ritter in der Burg.

Während sie hier lebten, zog, vom Kaiser angeführt, ein großes Christenheer aus Deutschland gegen das Dänenreich und Lethra. Adelbert und Biarko begaben sich zum Heere, und ließen ihre Geliebten im Schutze des Sängers Reinald in der Burg zurück. In einem alten Buche, welches in dem wüsten Schlosse gefunden ward, fand Reinald beschrieben, wie die Gemahlin eines heidnischen Jarl Christin gewesen, doch nur heimlich, unter beständiger Todesgefahr wegen ihres Herrn. Da sei ihr ein Engel erschienen, der ihr eine Wunderrose, mit Christi Blut geröthet, gegeben habe, vermöge welcher sie beschirmt sein werde vor aller Gefahr. Aber die Zauberin Swanwithe, die Mutter Thorildens, lüstern nach dem Kleinod, sei gekommen, habe die beiden Kinder der Christin umzubringen gedroht, und so die verzagende Frau gezwungen, für das Leben der beiden zarten Söhnlein die Rose zu geben. Da sei Fluch über die Christin gekommen, den ihr die Erscheinung des zürnenden Engels verkündigt habe, daß sie und ihr Geschlecht vergehen und die beiden Söhne, um welche die Rose fortgegeben worden, sich brudermörderisch bis zum Grabe hassen, die Wunder der Rose aber im Schutze Odins bleiben werden, bis mit freiwilliger Aufopferung des Lebens ein frommer Ritter das Kleinod befreie.

Kaum hatte Reinald die Geschichte den Fräulein vorgelesen, erhebt sich ein erschrecklicher Sturm um das Schloß,

Und sieh, im grellen Schein,
Durch den ein Funkenheer in bunten Strömen sprühte,
Stürzt grimm und wild die schreckliche Swanwithe,
Ein Bild des Fluchs, sich ins Gemach hinein,

zerschmettert die Burg und stürzt die drei Bewohner derselben ins Innerste des Erdballs, um Alle zu vernichten.

Inzwischen waren Adelbert und Biarko beim kaiserlichen Heere, wo Bischof Ansgar durch ein Gesicht im Traume vernommen, daß Odins Reich nur durch Eroberung der heiligen Rose, und diese nur durch freiwillige Darbringung eines ritterlichen edeln Lebens gewonnen werden könne. Als alle Ritter vor dem Gedanken eines gewissen Todes erbebten, stellte sich Adelbert zum Opfer dar, und der Kaiser, welchen der Einfall der Hunnen zurück nach Deutschland ruft, ernennt den Muthigen zum Haupte des Heeres. Ehe Adelbert aber den Befehl des christlichen Heeres übernimmt, eilt er mit Biarko zu der einsamen Burg, wo sie ihre Geliebten gelassen hatten. Als sie Alles verschwunden sehen, begibt sich Adelbert voll Schmerzes ins Lager der Christen zurück und ins Schlachtgetümmel; Biarko aber muß ferner umherziehen, die Verschwundenen zu suchen.

Diese waren aber durch göttliche Macht auch im tiefen Erdengrund durch die Berggeister geborgen, deren König, ein lieblicher Zwerg, sie in seinen Wohnungen bewirthet und ihnen die Wunder und Geheimnisse des Unterirdischen zeigte. Vergebens suchte Biarko die Geliebten auf Erden. Er findet statt ihrer in einem ungeheuern Walde seinen alten Lehrer und Freund, den greisen Ritter Sivald, als Einsiedler. Der Forst selbst ist der Sitz des wilden Jägers und des wüthenden Heeres. Biarko bekämpft es, und gewinnt durch seinen Sieg die Gunsten der Elfen, die ihn singend mit seinem treuen Sivald zu einem See führen, wo ein Kahn Beide aufnimmt. Dieser eilt mit ihnen davon unter Gesang der Nixen, führt sie auf den Fluthen in Felsschluchten abwärts ins Innere der Erde, zu Cäcilie, Adelheid und Reinald. Auf demselben sendet der König der Berggeister Alle in die Ober-

welt, wo sie Adelberten im Lager der Christen aufsuchen und sich wieder mit ihm vereinen.

Schon folgenden Tages beginnt gegen die Dänen erneute Schlacht. Die Christen dringen gegen Lethra näher. Da sieht Biarko seinen Sivald durch Haralds Speer fallen, und er verwundet rächend den Dänenkönig, welcher blutend in seine Burg entflieht. Lethra ist in Gefahr. Da ermahnt Thorilde den grimmigen Skiold, das fluchbeladene Zauberschwert Tyrfing, welches im fernen Eiland ein Geist bewache, diesem zu entreißen, und damit zu kämpfen. Schauderhaft ist die Geschichte des Schwertes und schauderhaft die Wirkung desselben. Wer es führt, geräth in Mordwuth und tödtet selbst den Freund, dem er begegnet. Der nie erschrockene Skiold, durch Thorildens Zauber gestärkt, entringt dem Geiste das Schwert. Auf der Rückkehr nach Lethra begibt er sich ermüdet in eine Höhle zum Schlafe. Sie war aber der Sitz eines grausen Drachen, der ihn umschlingt, ehe er das Schwert zucken kann. In demselben Augenblicke kommt zu derselben Höhle auch Adelbert, der Reinalden in einem Walde suchte, wohin derselbe als Gefangener in der letzten Schlacht von den Dänen entführt war. Adelbert überwindet den Drachen, rettet Skiolds Tage, und dieser, obwohl er seinen großen Feind erkennt, dankt ihm doch freundschaftlich. Beide Helden tauschen, zum Denkmal ihrer gegenseitigen Achtung, ihre Schwerter mit einander aus.

Mit Entsetzen vernimmt Thorilde, daß Skiold allzuarglos das schreckliche Zauberschwert in Adelberts Hand gegeben. Sie selbst macht sich Nachts auf, schleicht in das christliche Lager, ins Zelt des schlafenden Adelbert, nimmt ihm den Tyrfing, ist im Begriff, den Schlummernden damit zu durchstoßen, als Cäcilie, von banger Ahnung erschreckt, erscheint und Thorilden beben macht. Diese entflieht racheathmend mit dem Tyrfing, findet unterwegs ihre

Mutter Swanwithe, die, beschäftigt mit Zauberwesen, und zornig, darin gestört zu werden, Thorilden feindselig anfällt. Beide Zauberinnen, ohne einander zu erkennen, beginnen den furchtbarsten Kampf. Aber die Tochter erschlägt mit Tyrsings Schärfe die Mutter, die sie zu spät erst erkennt. Sie schleudert das verfluchte Schwert hinweg.

Thorilde ahnet Untergang. Sie beschwört die Hölle zur Rettung von Odins Reich. Sie mahnet den vieltapfern Skiold hinauszuziehen zum heiligen Hügel, wo Adelbert am Altar Gottes betet, und ihn vor allen Andern, als den Furchtbarsten, im Kampfe zu erlegen. Skiold gehorcht. Adelbert, welcher beim Altar den von Thorilden verlorenen Tyrsing gefunden, nimmt dies Schwert des Fluches und kämpft. Er durchdringt des Bruders Brust und zersplittert, aber auch Adelbert fällt in Skiolds Schwert.

So ruh'n sie jetzt mit tiefen Wunden Beide,
Als Opfer hingestreckt an Gottes heil'gem Herd,
Und rings benetzt des Blutes warme Quelle
Den grünenden Altar mit reiner Sühnungswelle.

Im Sterben versöhnen und umarmen sich die Brüder, denen in himmlischem Glanze der Geist ihrer Mutter erscheint, während die Heere der Christen und Heiden die entscheidende Schlacht begehen. Cäcilie selbst hat die Fahne ergriffen, die Deutschen zum Sturm gegen Lethra's Mauern zu führen.

Gleich einer Lilie, die hoch und schlank entsprossen,
Im frühen Sonnenstrahl, vom leisen Hauch bewegt,
Vom hellen Silberglanz umflossen,
Auf ihrem keuschen Haupt die goldne Krone trägt,
So steht sie in dem Kreis, der staunend sie umschlossen;
Von frommer Sehnsucht ist ihr kühnes Herz erregt;

Ihr Auge gleicht dem Stern; in heller Röthe prangen
Von Scham und Muth zugleich die jungfräulichen Wangen.

Ihr folgen die begeisterten Deutschen. Lethra's Burg wird erstürmt. Harald fällt durch Biarko's Schwert. Cäcilie nimmt die heilige Purpurblüthe vom Altar. Die Götzentempel sinken in Schutt.

Dankend und den Herrn der Heerschaaren lobpreisend ziehen die Sieger hinaus zum heiligen Hügel, während von der andern Seite aus Deutschland der Kaiser siegreich ankommt. Da liegen noch matt athmend die sterbenden Brüder Arm in Arm. Biarko, nun der Dänen König, wird am Altare des wahren Gottes öffentlich mit Adelheiden vermählt. Cäcilie pflanzt die heilige Rose auf diesen Altar, und erschöpft sinkt sie zu den sterbenden Brüdern nieder. Der Himmel thut sich auf und nimmt die Verklärten zu sich.

Nur Reinald blieb am stillen Grab allein,
Und harrte betend dort dem neuen Tag entgegen.
Was seine Seele liebt, schließt dieser Hügel ein;
Nur eine Liebe will sein treuer Busen hegen.
Drum baut er nah der Gruft im dunkeln Eichenhain
Ein friedlich Hüttchen sich, wie fromme Siedler pflegen,
Und breitet dicht um's schattig-stille Haus
Der Winde blüh'nden Schmuck und grünen Epheu aus.

Dies ungefähr ist in den allgemeinsten Umrissen der Inhalt der zwanzig Gesänge. Welch ein überreicher Stoff, der auch der ärmsten Phantasie genügen könnte, ein Götter- und Riesenhaus daraus zu bauen! Und nun denken Sie sich dazu einen Schöpfergeist, der, alles Zaubers deutscher Sprache und schönen Versbaues

mächtig, mit Ossians wehmüthigem Ernst Wielands reizende Gewandtheit und Schillers Wunderklang in deutscher Zunge verbindet.

Schiller mag den Schulze von Celle in erschütternder Stärke der Reflexion übertreffen; Wieland ihn in heiterer Anmuth, in leichtfertigem Witze, in Weltkenntniß, in festerer Zeichnung der Figuren: Schulze von Celle übertrifft Beide in Tiefe und Innigkeit des Gefühls, in zarterer Farbengebung, in Schilderungen der Natur und Thaten.

„Frevler!" hör' ich Sie rufen, daß ich Ihre Götter antaste. Vielleicht muß ich „Frevlerin!" rufen, wenn Sie das Wunderbuch des nordischen Ariosto durchgelesen und wiedergelesen haben werden.

Wenn ich wollte, — nun ja, ich könnte ja wohl auch ein vornehmes Gesicht machen, und dies und das tadeln, als wenn ich zu den sieben weisen Meistern gehörte; aber ich mag nichts von dieser Sieben-Weisheit der Zunft- und Schulmeister, die mit der Weisheit der nüchternen, armen Schlucker viel Aehnliches hat, welche über die Gefährlichkeit des Reichthums jammern. Ich könnte sagen, Schulze von Celle wußte mit seinen Schätzen nicht hauszuhalten, ging allzuverschwenderisch mit seinen Wundern, Bildern, Gefühlen, Gleichnissen um; er ist darin anklagenswürdig, wie unter den Römern Ovidius; er ist noch allzusehr Jüngling.

Ach, liebe Cäcilie, wie beneidenswürdig ist die Sünde, solche Jugend zu haben; wie schön das Verbrechen solches Ueberflusses!

Unter den romantisch-epischen Dichtern Deutschlands hat nur Wieland seine Höhe behauptet. Kein Anderer kam diesem Unvergänglichen nahe. Die Versuche aller Andern bewiesen uns nur, wie hoch er stehe; so Müller, der zarte, zu früh verblichene Sänger des Alfonso und des Richard Löwenherz; so Alxinger,

dessen mühselige Kunst nicht den Mangel der reinen und reichströmenden Begeisterung verdecken konnte; so von Nicolay, der schalkhafte Nachbildner Ariosts, wider welchen sich die Sprache oft mit einer unzubändigenden Gewalt sträubte. Aber Wieland wird und Tasso freundlich dem jugendlichen Sänger von Celle im Elysium den Bruderkuß geben; denn dieser wollte nicht Dichter sein, wie es Andere wollten, sondern er mußte es sein, weil er nicht anders konnte. Er würde auch auf Robinsons einsamer Insel, unbekümmert um Welt und Nachwelt, gesungen haben.

Mag man es an dem Sänger von Celle tadeln, daß er oft mitten in der Handlung seines Gedichtes selbst persönlich hervortritt, ohne daran zu denken, was die Kunstrichter in Literaturzeitungen zu der Unart sagen dürften. Was bei Andern Unart ist, wird bei ihm zur eigenthümlichen schönen Art. Er singt nicht nur für Andere, er singt auch für sich und sein Herz. Wer wollte es ihm nicht dankbar verzeihen, wenn er z. B. bei Anlaß des zärtlichen Blickes, welchen die Heldin Cäcilie auf den trauernden Sänger Reinald wirft, bei Anlaß eines Blickes,

In welchem Scham und Huld und alle Wunderblüthen
Des heiligsten Gefühls mit stillem Zauber blüh'n,

wenn er, sag' ich, sich dabei eines ähnlichen Blickes seiner Cäilie von Göttingen erinnert, und er ruft:

O Strahl der Seligkeit! Du heil'ger Harfenlaut,
Wenn zart der tiefsten Brust geweihte Saiten tönen!
Du Himmel des Gefühls, woraus verklärtes Sehnen
Und Mild' ins bange Herz und Lust hernieder thaut!
Du reiner Quell, worin das ew'ge Streben
Der keuschen Phantasie die bunte Welle regt,
Du wunderbarer Blick, wie hat dein stilles Leben
Mein tiefstes Herz so oft geheimnißvoll bewegt!

Hat man je in alten und neuen Sprachen über den Blick schöner Mädchenaugen etwas Schöneres gesagt?

Ueberhaupt wollen wir uns ja nicht beigehen lassen, den Schulze von Celle als bloßen Nachahmer Wielands anzusehen; Beide glänzen auf sehr verschiedene Weise. Sie sind verschieden, wie der warme, üppige Orient vom keuschen Ernste des Norden verschieden ist. Ich will Ihnen zur Vergleichung einige Bilder aus Wieland und Schulze neben einander stellen; z. B. als Gegenstück zur Schilderung jenes Blickes von Cäcilien, den Blick der schönen Rezia, wie ihn Wieland malt:

— — Ein Blick, in Amors Thau gebadet,
Was überzeugt, gewinnt und rührt, wie dies?
Was geht so schnell, trotz dem behendsten Pfeile,
Von Herz zu Herz, trifft so gewiß
Den Zweck, und macht so wenig lange Weile?*)

Oder ein Sturmgemälde nach Wieland:

Inzwischen bricht mit fürchterlichem Sausen
Ein unerhörter Sturm von allen Seiten los;
Des Erdballs Achse kracht, der Wolken schwarzer Schoos
Gießt Feuerströme aus, das Meer beginnt zu brausen,
Die Wogen thürmen sich wie Berge schäumend auf,
Die Pinke schwankt und treibt in ungewissen Lauf,
Der Bootsmann schreit umsonst in sturmbetäubte Ohren,
Laut heult's durchs ganze Schiff: weh uns, wir sind verloren!
Der ungezähmten Winde Wuth,
Der ganze Horizont in einen Höllenrachen
Verwandelt, lauter Gluth, des Schiffes stetes Krachen,
Das wechselsweis bald von der tiefsten Fluth
Verschlungen scheint, bald, himmelan getrieben,
Auf Wogenspitzen schwebt, die unter ihm zerstieben;

*) Oberon, Ges. 6, St. 16.

Dies alles, stark genug, die Todten aufzuwecken,
Mußt' endlich unser Paar aus seinem Taumel wecken.*)

Dasselbe nach Schulze, wie die Zauberin Thorilde im Drachenbespannten Wagen über das Meer fährt:

Wie beben rings die Höh'n, wie brechen
Des Waldes Häupter jetzt, wie rauscht das dürre Laub
Im Wirbelwind umher, wie stürzt in Feuerbächen
Der rothe Blitz sich auf den sichern Raub!
Wie ras't die Wog' empor und trotzt den droh'nden Wettern,
Wie bricht sie krachend hin! Wie senken grau und schwer
Die Hagelschauer sich, und peitschen und zerschmettern
Mit wildem Geißelschlag das ungestüme Meer!

Es pfeift und saus't und heult und kracht und wüthet,
Blitz kämpft mit Blitz, die Fluth verschlingt die Fluth.
Aufwogend thürmt die Nacht sich um die Gluth.
Auf Donnern thront der Tod. Der Zwietracht Hohn gebietet
Von Stürmen laut herab. Im rothen Feuer brennt
Der Wellen schwarzer Kampf. Die Woge schlägt den Himmel,
Der Himmel sinkt aufs Meer, und keine Grenze trennt
Jetzt Luft und Fluth und Land im rasenden Getümmel.**)

Ein Bild von Rezia, wie es Wieland malt:

Denk dir ein Weib vom reinsten Jugendlicht
Nach einem Urbild von dort oben
Aus Rosengluth und Lilienschnee gewoben;
Gib ihrem Bau das feinste Gleichgewicht;
Ein stilles Lächeln schweb' auf ihrem Angesicht,
Und jeder Reiz, von Majestät gehoben,

---

*) Oberon, Ges. 7, St. 18. 19.
**) Cäcilie, Ges. 5, St. 63. 64.

Erweck' und schrecke zugleich die lüsterne Begier:
Denk' Alles, und du hast den Schatten kaum von ihr.*)

Ein Bild von Cäcilie, wie es Schulze von Celle malt:

Die keusche Stirn, das helle Roth der Wangen,
Der Augen sel'ge Gluth, das zarte Angesicht,
Der Locken weichen Glanz; des Leibes schlankes Prangen,
Den Mund, der strafend selbst so süße Worte spricht,
Woran die Blicke sonst, woran das Herz gehangen,
Das Alles trennte jetzt sein trunknes Auge nicht.
In einem Lichte schien, zu Träumen und Gefühlen
Entkörpert, jeder Reiz um ihr Gebild zu spielen.**)

Sie kennen das liebliche Gemälde, wie Hüon den Scherasmin als Einsiedler findet, bei Wieland:

Auf einmal gähnt im tiefen Felsengrund
Ihn eine Höhle an, vor deren finsterm Schlund
Ein prasselnd Feuer flammt. In wunderbaren Gestalten
Ragt aus der dunkeln Nacht das angestrahlte Gestein,
Mit wildem Gebüsche versetzt, das aus den schwarzen Spalten
Herabnickt und im Wiederschein
Als grünes Feuer brennt. Mit lustvermengtem Grauen
Bleibt unser Ritter stehn, den Zauber anzuschauen.***)

Auf ähnliche Weise findet bei Schulze von Celle Biarko den alten Helden Sivald im Walde als Einsiedler; aber

Es blüht ein Gärtchen dort; und eine kleine Hütte,
Vom grünen Netz umrankt, erhebt sich in der Mitte.

---

*) Oberon, Ges. 4. St. 6.
**) Cäcilie, Ges. 20, St. 25.
***) Oberon, Ges. 1, St. 10.

Biarko betritt die enge Klause, die menschenleer in dunkler Stille ruht:

Ein hölzerner Altar war dort dem Herrn erhöht,
Von dessen Kreuz zum heiligen Gebet
Ein Kranz herniederhing von wilden Waldesbeeren.

Doch zeigt im Winkel sich verrostet und zerfetzt
Ein Panzerhemd, umstrickt mit Spinngeweben,
Und feiernd stand ein altes Schwert daneben,
Von manchem Hieb versehrt, in mancher Schlacht gewetzt.
Die stumpfe Streitaxt lag vergessen längst im Staube,
Im breiten Schilde glomm des Herdes matte Gluth;
Und friedlich saß die fromme Turteltaube
Im kriegerischen Helm auf ihrer zarten Brut.*)

Ach, daß der edle Sänger Cäciliens so früh von hinnen scheiden mußte! Welch ein unholder Stern leuchtet über Deutschlands Musenhain, daß drei der köstlichsten Blüthen so schnell dahin welken mußten, wie die Jünglinge Sonnenberg, Körner und Schulze von Celle!

Aber genug! — Ich erschrecke vor meinem Briefe. Brief? Nimmermehr, es ist ein Buch!

---

*) Cäcilie, Ges. 10, St. 13.

Druck von H. R. Sauerländer in Aarau.

Inches 1 2 3 4 5 6 7 8

Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

TIFFEN® Color Control Patches

© The Tiffen Company, 2007

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black